

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 67 (1980)
Heft: 1/2: Standortbestimmung

Artikel: Stadtplanung
Autor: Egli, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadtplanung

Vom 22. bis 24. Oktober 1979 fand im Gottlieb-Duttweiler-Institut (GDI) in Rüschlikon eine Tagung statt, die sich mit Fragen der Stadtplanung befasste. Die Tagespresse hat seinerzeit ausführlich darüber berichtet, von verschiedenen der international bekannten Referenten liegen Publikationen vor; die Bücherflut zum Thema wächst von Tag zu Tag¹, darunter nicht nur Abgesänge auf die Megalopolis, sondern auch Anstöße, dem Städtischen die Chance wiederzugeben, denkbare Stätte unserer Zukunft zu sein:

Die Zukunft unserer Städte

Man weiss, dass im GDI öfters Publikumsbeschimpfungen abgehalten werden. Aber trotz der Ratlosigkeit und Verunsicherung der gebeutelten Planer erteten die Referenten und Panelsprecher des ersten Tages Applaus: Wohl keiner der gegen 150 Teilnehmer an der Tagung, davon knapp die Hälfte beamtete Planer und Architekten von Stadt- und Landesbehörden, machte sich noch Illusionen darüber, dass die «Gesamtkonzeptionen» der euphorischen sechziger Jahre bis heute nur zu missglückten Teillösungen führten, «Lösungen», die den in unvermindertem Tempo davonlaufenden Problemen stets hinterherhinken. Lucius Burckhardt machte als einer der einführenden Sprecher wohl am deutlichsten, dass der Sinn der Planung nicht die Behebung von Einzelmissständen sein kann, die aus politischen oder ökonomischen Gründen aus einem Gesamten herausfraktioniert werden, sondern dass Planung sich darauf beschränken sollte, Tendenzen festzulegen, innerhalb deren jederzeit Anpassungen möglich sind, sobald Etappen-«Lösungen» ihrerseits neue Missstände schaffen.²

Verzicht also auf das «Gesamt-Konzept»? Im Sinne einer «Gesamt-Verkehrs-Konzeption», einer «Gesamt-Energie-Konzeption» usw. sicher; schon diese Begriffe allein demaskieren sich. Planung darf nicht die Sache spezialisierter Technokraten und ihrer Behörden sein, in deren Schoss ausgebrütet wird, wozu die «Beplanten» in einer Abstimmung ja oder nein sagen dürfen (und wie oft, in den letzten Jahren, nein!), sondern Planung im Sinne einer Tendenz, die ans Morgen denkt, aber es offenlässt,

setzt eine funktionierende «Polis» voraus.

Das waren wohl die wichtigsten Forderungen in der Bilanz am Schluss des ersten Tages:

- Verschiebung der Planungsebene von oben nach unten; Umkehrung des Planungsprozesses, indem die Prioritäten von den Betroffenen festgelegt werden

- Schaffung von Freiräumen, die der offiziellen Planung entzogen sind und zur Einübung dessen dienen, was «Beplante» inzwischen vergassen: in ihrer unmittelbaren Umwelt mitzubestimmen, aber auch selbstverantwortlich zu sein

- Überdenken der Stellung und Funktion des Planers, der sein baufreudiges Architektenherz zählen und sich zum «Community Development Officer» mausern muss.

Was dann noch hätte angesprochen werden sollen, wäre das private Verfügungsrecht über innerstädtischen Boden, zumindest von Immobilienfirmen, Banken, Versicherungen, Grossverteilern...

Am zweiten und dritten Tag Alternativen: Wildwuchs statt Cotonaster (Louis Le Roy in seinem «Öko-Kabarett»), das autonome Stadthaus (Sheila Daar), Hinterhofgestaltung (Peter Lanz), City Farming (Kay Knights), Beispiele für die Mitbestimmung von Einwohnern, Anwohnern, Mietern (Pavia, Delft, Wohnbausiedlung «Auf dem Höli»).

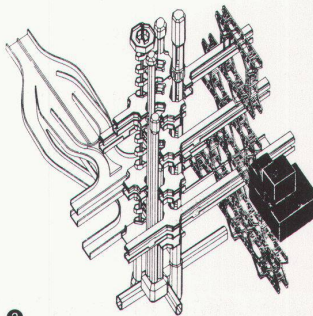
Trotz dieser Alternativen, Anstöße, Anregungen wirkte die Schlussrunde ratlos. Wie sollen Kaninchenställe im Hinterhof und Sonnenkollektoren auf dem Balkon unsere Kommerz-, Konsum- und Kommunikationszentren aus Sackgassen und Einbahnstrassen führen? Ist mit «kleinen Schritten» eine Umkehr möglich? Geben Fussgängerzonen und Wohnstrassen statt Expresszubringern, geben Bäume statt Parkuhren Leitbilder ab? Sind lediglich Inventar, Requisiten, Ausstattungstücke der Planung auszuwechseln? Die Mechanismen und «Sachzwänge» (meist nicht der Zwang, den eine Sache ausübt, sondern das Durchsetzen eines Anspruchs, eines Interesses), die laufend unsere Städte und Siedlungen um- und umgestalten, betonieren, asphaltieren, wurzeln tiefer, als der als «Macher» erzogene und ausgebildete Planer und Architekt einzusehen vermag.

Fast möchte man behaupten, das GDI habe die falschen Leute aufgeboden: keine Ökologen, keine Sozialarbeiter, keine Entwicklungsfach-



1

1 Squatter in Südeuropa: Weder Arbeitnehmer, noch Pendler, noch Konsument, noch Tourist



2

2 «Structures urbaines de demain» von gestern (aus Justus Dahinden, Structures urbaines de demain, Editions du Chêne, Paris 1972)

leute (von Politikern völlig zu schweigen). Sie waren zwar da, aber als Referenten, nicht als Zuhörer.

Aber darf man Architekten und Planer allein dafür verantwortlich machen, unsere Umwelt mehr verunalt gestaltet zu haben? Wie Unkraut hat die Tagung neue Reizworte gesät: Selbstbestimmung, Verflechtung, Self-reliance (Verlass auf das eigene Urteil und Vermögen), Urbanität statt Urbanistik: «...das eigentlich Städtische, das an das Metropolhafte nicht gebunden ist, das gestern noch sich auch im Provinziellen bewährte; Städte, deren Signum in dem bisherigen geschichtlichen Raum das überschaubare Miteinander ihrer Bürger war – die Urbanität im politischen, gesellschaftlichen und kulturell-zivilisatorischen Sinne.»³

In einer so verstandenen Urbanität markieren Kaninchenställe nicht die Flucht in die Idylle, schon deswegen nicht, weil sie vielleicht unmittelbar neben einer Autobahn stehen. Eine so verstandene Urbanität verlangt aber vom Menschen, der urban sein will, dass er sich seiner Fraktionierung widersetzt, dass er wieder fähig wird, seine ihm von «Sachzwängen» aufoktroyierten Rollen: Arbeitnehmer, Pendler, Konsument, Tourist, Betagter, Erholungsuchender – Rollen, die allesamt nach den sattem bekannten Einzellösungen rufen («Industrie- und Gewerbezone», «Wohnzone», «Zubringer», «Altersheime», «Freizeitzentren», «Gemein-

schaftszentren» usw. usf.) –, dass er diese Rollen wieder zusammenbündelt und in einem einzigen Anspruch formuliert: in einer menschlichen Umgebung Mensch zu sein.

Ihn dazu zu erziehen kann nicht die Aufgabe des Architekten und Planers sein; kraft seiner Möglichkeiten und Verantwortung kann er aber dahin wirken, dass diese Veränderung, Entwicklung wieder denkbar wird. Urbanere Zeiten als unsere haben uns städtische Räume hinterlassen, in denen menschliches Durch- und Nebeneinander immer noch möglich ist, Jahrhunderte nachdem sie gebaut wurden. Ich versuche mir vorzustellen, wie man in 100 Jahren an einem unserer Einfamilienhäuserhänge leben wird, unweit einer «gemordeten» Stadt.

Peter Egli

1) Siehe Buchbesprechungen in der «Chronik»

2) Lucius Burckhardt, Walter Förderer, Bauen, ein Prozess, Verlag Arthur Niggli AG, Teufen 1968

3) Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Die gemordete Stadt, F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin 1964